



Ilia Vasella

Windstill

Roman

DÖRLEMANN

DÖRLEMANN
eBook

Ilia Vasella

WINDSTILL

Roman

DÖRLEMANN

Die Autorin dankt dem Kanton Zürich für den Werkbeitrag, der sie bei der Arbeit an diesem Buch unterstützte. Der Verlag bedankt sich bei der Stadt und dem Kanton Zürich für die Unterstützung der Publikation.



Alle Rechte vorbehalten
© 2021 Dörlemann Verlag AG, Zürich
Umschlaggestaltung: Mike Bierwolf unter Verwendung einer Illustration von
Anna Albisetti
Satz und eBook-Umsetzung: Dörlemann Satz, Lemförde
ISBN 978-3-03820-087-4
www.doerlemann.com

INHALT

Cover
Titelei und Impressum
Widmung
Als Marie mit dem Wäschekorb
Zur Autorin
Zum Buch
Dank

*Für Matilda
und alle unsere Toten*

Als Marie mit dem Wäschekorb vor der Brust die Treppe zur Terrasse hinaufkommt, ist es beinahe windstill. Marie hält den Korb mit beiden Händen, sie schaut auf die hastig von den Klammern gezogenen Kleidungsstücke, nah ihren Augen, unüblich nah schlingern Buchstabenfragmente auf dem Gummiband einer Unterhose, Franz trägt sie nicht oft, geschwungene Buchstaben, blau auf schwarzem Grund, sie bemerkt sie zum ersten Mal, stellt Marie schlaftrunken fest, sie sucht das Wort, einen Sinn, und ihre Gedanken schweifen weg, zu den Dingen, die im Haus verstreut liegen, zu den Koffern, die sie packen wird für die Weiterreise, die Weiterreise mit Franz; und sie riecht den Kaffee vermischt mit dem trägen Duft des Feigenbaums. Ihr Blick rutscht nach oben, sucht Orientierung, aus dem Augenwinkel sieht sie die Katze, wie sie dem Geländer entlangstreicht, und dann Franz, wie er mit der Kaffeekanne im Türrahmen steht, als sie ausrutscht, weil etwas sich bewegt, auf das sie tritt, sich schnell wegbewegt und Marie das Gleichgewicht verlieren lässt, sie fällt nach hinten, mit einem kleinen, überraschten Schrei, ein scharfes Aufseufzen, der Korb entgleitet dem Griff ihrer Hände, Marie fällt, ihr Kopf trifft auf das metallene Rohr des steinernen Schirmfußes. Marie in ihrem schnell übergeworfenen, leicht zerknitterten Sommerkleid, Marie ist auf der Stelle tot.

In den Sommermonaten summt und surrt das Haus an allen Ecken und Enden, die Schwellen zwischen dem rissigen Gips der Zimmerwände und dem dickwandigen Grün der Umgebung lösen sich in den Geräuschen auf.

Spielzeuggefährte rollen durch den Gang zur Terrasse und Stimmen schwirren auf und ab, denn die Mauern sind dick und aus Stein, aber die Böden voller Ritzen, durch welche man da und dort in die unteren Zimmer blicken kann. Das Haus mit dem grünen Herzen saugt Menschen auf und spuckt sie am Tag ihrer Abreise wieder aus, auf dem Landweg, den Gebüsch und Bäumen entlang fahren sie zum Zug, ins Dorf, zur Autobahn. Beinahe täglich wird durch die Gänge ein neues Netz gewoben, in den Knoten verfangen sich Kinder. Die Kinder springen an einem hoch, wenn sie eine Weile im Haus verbringen, und bilden ihr eigenes verwickeltes Geflecht, sie sind von Statur kleiner und halten den Winden gleichmütiger stand. Der Wind kommt unerwartet und zerrt an den Nerven der Gäste, er lässt Fenster und Türen zuschlagen im Haus auf der Hügelkuppe, in der Nacht fährt er in die Bäume, so dass ein Rauschen in den Schlaf dringt wie von Regen. Eigentlich ist das Haus ein Schloss.

Wie sie aufgebahrt liegt, Marie, in der bestickten Bluse, ihr Gesicht erstarrt, verstörend in seiner Anwesenheit, und wie ihre Hände braungebrannt bleiben auf dem hellen Überwurf, daran wird Dorothea sich erinnern wie an eine hyperrealistische und in den Details trotzdem unscharfe Malerei. Sie wird sich an das unmittelbare, oder war es ein langsames Abdämpfen der Geräusche im Haus erinnern, und an ihre erstaunte Erkenntnis, dass Geräusche so etwas wie Unbeschwertheit verlieren können. Am schärfsten gezeichnet ist ihre Vorstellung davon, wie Marie, der sie

vor wenigen Tagen zum ersten Mal begegnet ist, an jenem Morgen im August aus dem Zimmer schlüpft, barfuß und erleichtert, niemandem zu begegnen, da ihre Glieder schwer und ihr Atem noch bettwarm sind, und an den Kinderstimmen und dem Geklapper von Geschirr, das aus der Küche plätschert, vorbeihuscht; wie Marie den leeren Wäschekorb unter den Arm nimmt und beinahe ohne ein Geräusch durch den Gang auf die Terrasse tappt, in der Hoffnung, auch hier noch niemanden anzutreffen. Ihr Blick streift den gedeckten Frühstückstisch und die hinter dem Geländer sich ausbreitende Landschaft, Marie nimmt die Katze wahr, so vervollständigt Dorothea das Bild, die graue Katze, die durch ein Blumenbeet streicht, und das Kräuseln an ihren nackten Fußsohlen, als sie von den Fliesen der Treppe auf den morgenfeuchten Rasen tritt.

Es ist mitten im Hochsommer, fünf der sechs Gästezimmer sind belegt, drei Erwachsene mit ihren Kindern nehmen das Haus mit einer lärmigen Ferienfröhlichkeit ein, und Nick, schlaksig und noch nicht erwachsen, von der Mutter hergeschickt, um Französisch zu lernen, der aus seinem Zimmer in einem abgelegenen Winkel des Hauses auftaucht, wenn die Familien bereits beim Mittagessen im schattigen Hof sitzen. Und Franz und Marie, es ist ihre erste gemeinsame Reise seit langem, vor wenigen Tagen angekommen, sind sie auf dem Weg an die Atlantikküste, mit ihrem kleinen roten Auto; Marie hat sich gefreut, auf das Stimmengewirr im Haus, die reifen Feigen im Garten, Franz auf die Weiterfahrt zu zweit und die belegten Brötchen in den Bars der Kleinstadt am baskischen Meer. Marie und Franz, seit über zwanzig Jahren ein Paar, kinderlos, etwas ist immer wichtiger gewesen, für Franz oder für Marie, dann ist die Zeit abgelaufen, und sie fügten

sich, beinahe ohne Wehmut, sind nicht kompliziert geworden und auch nicht kinderscheu, Marie hat zwei Patenkinder und Franz ist sich selbst genug. Franz kommt seit vielen Jahren in das Schloss unweit der Gebirgskette zwischen den Meeren, manchmal beruflich, um an einer Komposition zu arbeiten, seltener mit Marie, um Ferien zu machen.

Der Schlossbesitzer bewegt sich zwischen den auf- und abwippenden Geräuschen des Hauses wie ein graues, schlankes Tier und meistens wortkarg, ganz im Besitz der Fäden, die die Gäste durch das Haus spannen, wenn auch scheinbar unbehelligt davon, ja unbeteiligt. Die Gäste bewundern Pierre für seine stilsichere Eleganz und seine kantige Schönheit, weil er Schlangen mit der bloßen Hand fängt und weil er dieses Schloss besitzt. Ein leicht vergammeltes Landschloss, bestückt mit zusammengewürfeltem Mobiliar vom Flohmarkt und vom Abbruch, das scheinbar zufällig, von Pierre jedoch peinlich genau inszeniert, einen losen Charme ausstrahlt. Pierre bewohnt die herrschaftlichen Räume über der Terrasse, den hellsten nutzt er als Atelier, wie aus einem Bilderbuch der Kunstgeschichte liegt es viele Monate bewegungslos, um im Sommer den Geruch nach frisch gespitzten Bleistiften und Ölfarbe auszuatmen. Dann werden die hochwertigen Kartons aus Pierres Lehrzeit aus den Schubladen gezogen, auf dem Kaminsims arrangierte Fundstücke hinterlassen kleine, staubfreie Flächen auf dem Marmor, wenn sie zusammengeschoben werden, um Platz zu schaffen für einen getrockneten Hirschkäfer oder einen seltsam gewachsenen Zedernzapfen. Schnipsel aus Illustrierten drängen sich zwischen die schnell hingeworfenen Bleistiftskizzen an den Wänden, und es